

Eheprozeß, daß er eine neue Ehe schließen wolle.

Die kommende Bischofssynode soll sich mit der Zölibatsfrage befassen. Zumindest sei hier der Wunsch ausgesprochen, daß die Richtlinien für die Rückführung in den Laienstand klargestellt werden. Der Gedanke, daß die Römische Kurie sich als Instrument des Weltepiskopates erweisen müsse, könnte hier in dem Sinn aktiviert werden, daß der Kurie eine Hilfeleistung angeboten wird. Dadurch könnte ein *Anschluß an die Wirklichkeit* gefunden werden, der die Rechtskontinuität nicht ganz gerecht wird. Eine *konsequente und unverschleierte Sprache* wäre das Mittel dazu.

Alexander Dordett, Wien

## Dokumentation

Ansprache von Kardinal Alfrink anlässlich der Bischofsweihe von Msgr. Dr. Simonis

*Die Ansprache Kardinal Alfrinks ist zunächst ein Dokument über das Selbstverständnis eines Bischofs als „Brückenbauer“ zwischen den verschiedensten Gruppen einer Ortskirche und als Autoritätsträger, der sein Amt kollegial versteht. Es ist aber in besonderer Weise ein Zeugnis dafür, daß vorhandene Spannungen in der Kirche nicht verdrängt, sondern beim Namen genannt, ausgetragen und in christlicher Brüderlichkeit gelöst werden sollen.* red

Brüder und Schwestern im Herrn!

Wir schicken uns an, einen neuen Bischof für die Kirche von Rotterdam zu weihen. Wir nehmen ihn auf in das Bischofskollegium der universalen Kirche, das – nach den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils – „insofern es sich aus vielen zusammensetzt, die Verschiedenheit und die Universalität des Gottesvolkes zum Ausdruck bringt, und insofern es sich unter *einem* Haupteschart, der Einheit der Herde Christi Ausdruck verleiht“. Das Bischofskollegium ist nicht denkbar ohne den Bischof von Rom, den Papst, der an seine

Spitze gestellt wurde. Niemand kann ohne Ermächtigung durch den Papst rechtens in dieses eintreten. Dies ist der Sinn des päpstlichen Ernennungsschreibens, das soeben verlesen wurde.

Auf Grund dieser Ermächtigung nehmen die Bischöfe der Niederlande den neuen Kollegen in ihr Kollegium und damit in das Bischofskollegium der Gesamtkirche auf. Und sie tun das mit Bereitschaft zu offener, aufrichtiger Zusammenarbeit – in der Erwartung und Überzeugung, daß die gleiche Bereitschaft auch auf der anderen Seite vorhanden ist.

Wer die Struktur der Kirche kennt und sie gläubig bejaht, wird diesen Gang der Dinge verstehen.

Die Installation eines neuen Bischofs kann von historischer Bedeutung sein. Darum sollte es auf der Hand liegen, daß man bei einer solchen, für eine Kirchenprovinz äußerst bedeutsamen Entscheidung Wege in einem beiderseits offenen und vertrauensvollen Dialog zwischen dem Zentrum der Kirche und der lokalen Hierarchie zu finden versucht; und wäre es auch nur, um Unannehmlichkeiten und Schaden für die Kirche vorzubeugen.

Von der Installation eines neuen Bischofs nimmt man an, daß sie eine frohe und festliche Angelegenheit ist. Die Reaktionen der letzten Monate haben diesem Erwartungsbild nicht entsprochen. Doch möchte ich gerne feststellen, daß meines Erachtens auf beiden Seiten diese Reaktionen ihren Ursprung in wirklicher Sorge für die Kirche und in gläubiger Besorgnis um die Kirche hatten.

Wie sehr ich es als Erzbischof dieser Ortskirche auch bedaure; es läßt sich schwerlich leugnen, daß eine Polarisierung von Gegensätzen gewachsen ist, die innerhalb der Kirchengemeinschaft bereits mehr oder weniger latent vorhanden war. Es war betrüblich, konstatieren zu müssen, daß sich in unserer Glaubensgemeinschaft viel Zwiespalt und Uneinigkeit manifestierte; viel Unfähigkeit oder fehlender Wille, einander zu begreifen; viel Aggression, viel Mißtrauen und Verdächtigung. Der Hintergrund alles dessen bestand faktisch schon. Aber in einem jähen, heftigen Auflohen ist es ausgebrochen – in einem Auflohen, das trotz guter Absichten, ja vielleicht gerade wegen der guten Absichten, traurig und trist war. Es war – auf beiden

Seiten – ein deutliches Zeichen dessen, daß man sich verletzt fühlte, unbestätigt und verleugnet von jenen, von denen man Bestätigung, Hoffnung und Vertrauen erwartet hatte. Das alles hat der Kirche viel Schaden zugefügt, und es hat das Vertrauen in die kirchliche Autorität untergraben. Am bedauerlichsten dabei ist vielleicht dies, daß es vermeidbar gewesen wäre, wenn man andere Wege beschritten hätte. Eine Wiederholung dieser Situation muß um jeden Preis vermieden werden. Ich nehme an, daß jeder, dem die Zukunft der niederländischen Kirche am Herzen liegt, dies bedauern und dabei verstehen wird, wie sehr der Auftrag des Episkopats, das Hirtenamt im Blick auf alle Gläubigen wahrzumachen, dadurch erschwert ist. Bischöfe einer Kirchenprovinz können sich nicht mit einer bestimmten Gruppe aus ihrer Glaubensgemeinschaft identifizieren. Sie haben von Gott den Auftrag, Hirten der ganzen Herde zu sein. Aus diesem Geist haben die Bischöfe in ihrer Erklärung vom 12. Januar dieses Jahres gesprochen, und es wäre außerordentlich erfreulich für sie, wenn die ganze Glaubensgemeinschaft der bischöflichen Besorgtheit ein williges Ohr leihen wollte.

In der alten Terminologie der lateinischen Kirche heißt ein Bischof „Pontifex“ – „Brückenbauer“. Mir will scheinen, daß diese Bezeichnung in unserer heutigen Zeit sinnvoller denn je zuvor geworden ist. Natürlich weiß ich, daß die erste Brücke, an die man hierbei denken muß, die Beziehung zwischen der gläubigen Gemeinschaft und unserem Herrn Jesus Christus, den Herrn der Kirche betrifft und durch ihn die Beziehung zum Vater. Mir liegt nicht im mindesten daran, jene Worte aus dem Brief an die Hebräer, die Gläubigen von Jerusalem, auch nur in etwa zu vernachlässigen, die da lauten: „Jeglicher Hohepriester wird aus den Menschen genommen und für die Menschen eingesetzt, damit er sie bei Gott vertrete und Gaben und Opfer bringe für die Sünden“ (Hebr 5,1). Wohl aber bin ich der Meinung, daß damit nicht die Totalität des Auftrags eines Bischofs in der Kirche formuliert ist. Denn ein Bischof muß diesen Auftrag im Blick auf die Totalität seiner Gläubigen wahrmachen. Und deshalb wird er auch Brückenbauer sein müssen – zumindest probieren müssen, es zu sein –

zwischen den verschiedenen Gruppierungen, die er in seiner Herde antrifft, und zwischen diesen Gruppierungen und sich selbst. Bei der Übergabe des Hirtenstabes an den neugeweihten Bischof sagt die Liturgie: „Wache über die ganze Herde, über die der Heilige Geist dich zum Bischof gesetzt hat.“ Der Bischof würde seinem Auftrag untreu, wollte er nur eine Brücke zwischen sich und bestimmten Gruppierungen aus seiner Glaubensgemeinschaft schlagen. – Daß er bei Erfüllung dieser Aufgabe dem treu sein muß, was wesentlich zum Glaubensschatz der Kirche gehört, daran wird niemand zweifeln wollen.

Aus der Erfahrung vieler Jahre meine ich sagen zu müssen, daß in der augenblicklichen Situation die Last und die Sorge seines Amtes gerade in dem Auftrag liegt, Brückenbauer nach allen Seiten sein zu müssen. Es wäre für einen Bischof einfach, wenn er sich mit einer bestimmten Gruppierung aus seiner Herde identifizieren könnte. Aber er ist Hirte der ganzen Herde. Er muß die ganze Herde in sein Herz schließen, und er muß bemüht sein, zu allen Schattierungen der Herde hin Brücken zu bauen, um die ganze Herde zu Gott zu führen. Das ist keine Angelegenheit von Kompromissen, sehr wohl aber eine Frage des Vermeidens von Einseitigkeit, von Intransigenz und von Verständnis für Pluriformität, wo die Einheit des Glaubens es zuläßt.

Ich weiß aus Erfahrung, welch schwere Last dieser Auftrag einem Bischof aufladen kann; wieviel Mißverständnis, wieviel verkehrtes Begreifen zwischen einem Bischof und einem bestimmten Teil seiner Gläubigen erwachsen kann, wenn er bestrebt ist, diesen Auftrag wahr zu machen. Er wird Gläubigen und Gruppierungen begegnen, die ihn nicht verstehen und die Mißtrauen säen. Ich zweifle keinen Augenblick an den guten Absichten dieser Menschen. Ich fühle mich persönlich mit ihrer Besorgnis belastet, mit ihrer Angst; und ich hege alle Wertschätzung für ihre Sorge um die Kirche. Doch möchte ich sie bitten, die Überzeugung haben zu wollen, daß ihre Bischöfe sich die gleiche Sorge um die Kirche ins Herz geschrieben haben.

Sollte die Möglichkeit des Brückenbauens nach allen Seiten durch die Anwesenheit des

neuen Amtsgenossen inmitten des Bischofskollegiums neue Perspektiven finden können, so würden wir Bischöfe uns außerordentlich darüber freuen.

Der Bischof ist aber nicht nur Brückenbauer – er ist auch Autoritätsträger, er muß Leitung geben. Und wenn wir über Autoritätsausübung sprechen, berühren wir einen sehr empfindlichen Punkt, nicht nur innerhalb der Kirche, sondern auch außerhalb ihrer.

Es wird Menschen geben, die von einem Bischof kraftvolles Auftreten erwarten und dabei gern auf das biblische Bild des Herrn zeigen, der scharfe Vorwürfe gegen die Pharisäer erhob oder die Kaufleute mit harter Hand aus dem Tempel trieb.

Indessen hat kein geringerer als Papst Paul voriges Jahr in einer Ansprache an die italienischen Bischöfe darauf hingewiesen, daß man zwei Weisen von Autoritätsausübung unterscheiden kann (Osservatore Romano, 12. April 1970). „Die erste“, sagte der Papst, „ist die, daß man den Druck auf andere ausüben und die Freiheit anderer Menschen samt ihrer Aktivität unter Zwang halten will, indem man ihnen für gewöhnlich Angst einjagt. Die andere Weise ist die, den anderen helfen zu wollen, daß sie zu einem guten, freien und verantworteten Selbstaussdruck kommen.“ Und der Papst erklärt dann, für sich selbst habe er die zweite Weise erwählt, weil sie der Natur und der Zielsetzung der Autorität in der Kirche besser entspreche. Und er verweist auf ein Wort von Paulus an die Gläubigen in Korinth: „Wir sind nicht Zwingherren eures Glaubens – wir wollen nur zu eurer Freude beitragen“ (Kor 1,24).

Das Evangelium konfrontiert uns nicht nur mit der Christus-Gestalt, die im Tempel die Geißel gebraucht. Wir begegnen darin auch dem Jesus, der die Sünderin von Magdala in Schutz nimmt (Lk 7, 36–47). Und dem Meister, der die Donnersöhne, seine geliebten Jünger Johannes und dessen Bruder Jakobus, zurechtweist, als sie in heiliger Entrüstung Feuer vom Himmel rufen wollen auf die Samaritaner, die sich weigerten, den Herrn zu empfangen (Lk 9, 51–56).

Wer dem Herrn nachfolgen will, wird auch an seine – der Prophetie des Jesaja entnommenen – Worte denken müssen, daß er nicht gekommen ist, das geknickte Rohr zu bre-

chen und den glimmenden Docht auszulöschen (Mt 12,20). Es ist derselbe Herr, der in seinem Gleichnis vom Unkraut zwischen dem Weizen den Gutsherrn zu seinen Knechten, die das aufschießende Unkraut auf der Stelle ausjäten wollen, sagen läßt: „Nein, denn ich bin bange, daß ihr, wenn ihr das Unkraut zusammenholt, zugleich den Weizen herausreißt. Laßt darum beides bis zur Ernte wachsen, und zur Erntezeit werde ich den Mähern sagen: Schafft erst das Unkraut zusammen und bindet es in Büschel, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheuer ein“ (Mt 13,24–30).

Mir will scheinen, daß auch dieser Herr, der diese Worte sprach, Richtschnur für die Ausübung kirchlicher Autorität sein darf. Und ich möchte annehmen, daß diese *auch* evangelische Sicht von Seinem, des Herrn, Auftreten dem modernen Menschen eher liegt als der geißelnde Herr im Tempel. Im übrigen geht es auch hier wiederum nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Sowohl-Als auch. Beide Aspekte der Autoritätsausübung müssen in der Kirche ihren Platz haben – in der Kirche, die primär Liebesbund sein muß, auch in der Autoritätsausübung innerhalb ihrer Gemeinschaft. Will man die ganze Weisheit von Leitenden in Strenge und Härte als erster und exklusiver Reaktion erfassen, dann genügt man weder dem Evangelium noch der heutigen Psychologie, noch der christlichen Liebe, die in der Kirche nach Raum verlangt. Ist die Kirche primär ein Liebesbund, dann wird auch die Autoritätsausübung in ihr zuallererst von der Liebe getragen sein müssen. Und dabei spielt die zurückhaltende Liebe, die nicht sofort zur Härte und Strenge greift, sondern mit liebevoller Geduld abzuwarten weiß, ob der andere diese Haltung versteht, eine äußerst belangreiche Rolle.

Das schließt natürlich nicht aus, daß der Autoritätsträger auch das Beispiel des Herrn, der die Kaufleute aus dem Tempel treibt, vor Augen haben muß. Das ist dann wirklich auch das Letzte, was er tun kann.

Bevor wir jetzt zur Weihe des neuen Bischofs übergehen, möchte ich einige Abschiedsworte an den scheidenden Bischof von Rotterdam, Msgr. Jansen, richten.

Es wird uns allen außerordentlich leid tun,

daß er hier nicht zugegen sein kann, um seinem Nachfolger den Hirtenstab persönlich zu übergeben. Ich hoffe jedoch, daß er im Krankenhaus Gelegenheit hat, Zeuge dessen zu sein, was hier stattfindet, und daß er uns hören und sehen kann.

Monseigneur, im Namen unseres Bischofskollegiums danke ich Ihnen für die offene und loyale Zusammenarbeit, die innerhalb unseres Kollegiums herrscht und an der Sie persönlich sehr großen Anteil hatten. Sie wissen wie wir, daß es keine leichten Jahre waren. Aber wir haben uns aneinander geholfen: an unserem gemeinsamen Glauben, an unserer Liebe zur Kirche, an unserem aufrichtigen und ehrlichen Suchen nach Antwort auf die vielen Fragen, die auf uns zukamen. Jeder von uns hatte seinen eigenen Beitrag, und in offenem Dialog, wo jeder seine Gedanken vorbringen konnte, waren wir bemüht, gemeinsam überlegend das zu tun, was wir glaubten, daß getan werden mußte.

Ihr Bistum Rotterdam, dessen erster Bischof Sie sein durften und das Ihnen für alle Sorge dankbar ist, die Sie dem erfolgreichen Aufbau des neuen Bistums bereitwillig widmeten, wird nach Ihrer Genesung gerne Gelegenheit nehmen, der Dankbarkeit Ihrer Diözesanen festlich Ausdruck zu verleihen. Für den Augenblick darf ich Ihnen in ihrem Namen und namens der Bischöfe die allerbesten Wünsche für eine glückliche und umfassende Wiederherstellung Ihrer Gesundheit aussprechen. Der Herr der Kirche, dem Sie so viele Jahre als Priester und als Bischof gedient haben, schenke Ihnen in seiner Güte noch manches Jahr voll Lebensfreude.

Mein lieber neuer Mitbruder im Bischofsamt! Wir alle sind uns sehr wohl der schwierigen Situation bewußt, in die man Sie gebracht hat. Doch hoffe ich, daß Sie davon überzeugt sein wollen, daß Ihre Mitbischöfe aufrichtig bereit sind, Ihnen zu helfen, Ihren schweren Auftrag zu erfüllen. Mit dieser ehrlichen Ver-

sicherung heiße ich Sie in unserer Mitte willkommen.

Schaue ich in die Vergangenheit zurück, als ich vor fast zwanzig Jahren zum Erzbischofs-Koadjutor von Utrecht bestimmt wurde und man von mir als dem Jüngsten des Bischofskollegiums – auch seitens der Kollegen – erwartete, daß ich einmal den ersten Platz einnehmen würde: damals habe ich auf das gemeinsame Überlegen großen Wert gelegt. Gerne will ich bezeugen, daß ich – als Un- erfahrener ins Kollegium eintretend – aus der Erfahrung meiner älteren Kollegen sehr viel gelernt habe. In einer kollegialen Leitung hat der Beitrag jedes der Glieder einen besonderen Wert.

Und ich glaube sagen zu dürfen, daß die Bischöfe bereit sind, Sie mit Ihrem eigenen Beitrag zu bejahen. Unser gemeinsamer Auftrag wird es sein, die Kirche der Niederlande angesichts der heutigen Situation in der Einheit der universalen Kirche zu bewahren, die ohne den Nachfolger des Apostels Petrus nicht denkbar ist. Davon sind alle Amtsbrüder, die Sie antreffen, überzeugt.

Brüder und Schwestern im Herrn!

Wir wollen jetzt den milden Segen des Heiligen Geistes auf diesen neuen Bischof herabflehen; und Sie, Bischöfe, werden ihm durch die Handauflegung und durch das Gebet der Kirche das Bischofsamt übertragen.

Wir alle werden davon überzeugt sein, daß wir ihm damit eine sehr schwere Dienstarbeit auf die Schultern legen. Es ist eine Arbeit des Dienens, die er nur im Licht und in der Kraft des Heiligen Geistes, in tiefem Glauben und in opferbereiter Liebe zur Kirche wird bewältigen können.

Gern möchte ich ihm wünschen, daß er die bereitwillige Mitarbeit aller derer findet – Priester und Nicht-Priester –, die man seiner Sorge anvertraut.

Dafür wollen wir miteinander beten.